

Das Märchen vom Bärenhäuter

Von der Kluft zwischen Soldaten und Zivilgesellschaft und wie sie zu überbrücken ist

Einige allgemeine Gedanken zum Märchen vorweg

Mündlich überlieferte Märchen haben (im Unterschied zu den sogenannten "Kunstmärchen") keinen Autor. Sie werden im Prozess der Weitergabe wieder und wieder zurecht geschliffen, verdichtet und von allem befreit, was zeitgebunden und nicht von allgemeinem Interesse ist. Am Ende ist durch einen kollektiven Prozess eine reduzierte Geschichte entstanden, die aller aktuellen und individuellen Bezüge entleert ist und gerade dadurch von den jeweiligen Zuhörern mit ihren Erfahrungen gefüllt werden kann. Das Märchen ist zu einer Art zeitlosem Spiegel geworden, in dem jeder, der hineinblickt vor allem sich und seine Welt sieht. Der Märchenforscher Max Lüthi formuliert es so, dass das Märchen darauf angelegt ist "Wesentlichkeit" darzustellen, nicht Wirklichkeit wiederzugeben.¹

Die mündliche Weitergabe von Erzählstoffen beruht darauf, dass nur weiter erzählt wird, was Zuhörer findet. Man kann für die Schublade schreiben – beim Erzählen funktioniert das nicht. Das muss uns nicht dazu bringen, die mündliche Überlieferung zu romantisieren. Seit mehreren Jahrhunderten gibt es natürlich ein Hin und Her zwischen schriftlich fixierten und oral weitergegebenen Märchen. Aber dieser Transfer funktioniert nur, wenn die Erzählstoffe die Bedürfnisse der Zuhörer treffen, sonst werden aus den einstmals lebendigen mündlichen Stücken trockene Zeugnisse der Vergangenheit, die höchstens noch als Forschungsobjekte taugen.

Wenn uns also heute noch alte Märchen bewegen und interessant erscheinen, dann deshalb, weil sie wesentliche Themen und Probleme auf den Punkt bringen, die nicht an unsere tagesaktuelle Kultur, sondern an unser Menschsein an sich gebunden sind.

Soldaten sind Erzähler

Es gibt einige Kontexte, die sich traditionell ganz besonders als Erzählgelegenheiten anbieten. Eine herausragende Gelegenheit war die Kaserne. Hier kamen Männer aus verschiedenen Gegenden zusammen, die etwas zu erzählen hatten. Es galt Leerzeiten zu füllen, Gefahr, Tod, Hunger, Angst und ähnliche Unannehmlichkeiten zu bewältigen oder zu verdrängen. (Ein Kapitän zur See erzählte mir, dass auch heute noch während der langweiligen Passagen auf hohe See Märchen erzählt würden. Der einzige Unterschied wäre, das Märchen mit "Es war einmal ..." anfangen würden und die Marine-Märchen mit "Kein Scheiß, ..."

1 Vgl. Lüthi, Max, "Das europäische Volksmärchen", Tübingen 1988, S. 83

Wenn es – das setze ich jetzt einmal voraus – eine besondere Traditionslinie von Soldatenmärchen gegeben hat und diese untereinander typische Ähnlichkeiten aufweisen, dann ist davon auszugehen, dass in diesen Märchen (wie das in anderen Märchen auch ist) Prototypisches erzählt wird, das über Jahrhunderte hinweg als wesentlich und "wahr" empfunden wurde. Das drängt die Frage auf: *Warum sollte Wesentliches, was in den Märchen seit Jahrhunderten von und über Soldaten erzählt wird, nicht auch heute wahr sein?*

Meine persönliche Erfahrung mit Märchen sagt mir, dass so eine Untersuchung sehr wohl geeignet ist herauszufinden, was das Spezifikum, das Wesen und das eigentliche Problem des Soldatenseins ist, ohne sich von gerade aktuellen Themen den Blick für Grundsätzliches vernebeln zu lassen. Denn ein Märchen gibt niemals konkrete Lösung vor, enthält keine Handlungsanweisungen und beantwortet keine Frage abschließend. *Ein Märchen verpackt Grunderfahrungen in Bilder* – und die müssen immer wieder neu gedeutet und auf die eigene Gegenwart bezogen werden. Es kann aber in einem Maße erhellend wirken wie kaum ein anders Medium. Märchen ermöglichen einen Perspektivwechsel und der wiederum zieht nicht selten Lösungen und kreative Neuansätze nach sich.

Ich habe die Soldaten-Märchen der Märchensammlung der Brüder Grimm² unter die Lupe genommen. Bei den 200 Märchen der Ausgabe letzter Hand von 1857 finden sich insgesamt neun Märchen, die "Soldaten-Märchen" genannt werden können. Der Held ist direkt ein Soldat, oder Soldaten spielen eine wesentliche Rolle für den Handlungsverlauf. Der Stil ist derb und man kann sich sofort vorstellen, mit welcher Lust diese Stücke unter Soldaten erzählt wurden. Bei sieben dieser neun Märchen passen die Soldaten zwar bestens in die Handlung hinein, es wäre aber auch mit wenigen Änderungen denkbar, dass ein anderer "Held" ihren Part übernimmt – solche Verschiebungen kommen bei Märchen häufig vor.³ Die Lektüre dieser – teils bekannten, teils unbekanntenen – Märchen ist empfehlenswert, sie lassen sich mit Gewinn und Vergnügen lesen:

KHM 71 – Sechse kommen durch die ganze Welt

KHM 81 – Bruder Lustig

KHM 116 – Das blaue Licht

KHM 118 – Die drei Feldscherer

KHM 125 – Der Teufel und seine Großmutter

KHM 133 – Die zertanzten Schuhe

KHM 199 – Die Stiefel aus Büffelleder

2 "Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm" – im Folgenden abgekürzt als KHM. Vollständige Ausgaben gibt es in großer Zahl, u.a. bei Reclam. Eine übersichtliche und praktische Synopse aller Fassungen (1812-1857) findet sich bei www.wikisource.de

3 Es ist sogar eines der Kennzeichen von Märchen, dass die Figuren als reine Handlungsträger ohne Verluste austauschbar sind. Ein "Handwerkermärchen" funktioniert in der Regel also genauso gut, wenn statt des Schusters ein Schneider der Held ist. vgl. Lüthi, a.a. O. S. 68

Es gibt aber auch einen Märchentyp, dessen Handlung absolut nicht mehr plausibel wäre, wenn der Soldat durch eine andere Figur ersetzt würde:

KHM 100 – Des Teufels rußiger Bruder

KHM 101 – Der Bärenhäuter

Dazu gibt es Märchen wie "Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein" (KHM 54) und "Der König vom goldenen Berg" (KHM 92), in denen nicht von Soldaten die Rede ist, deren Sujet und Stil aber bestens in eine Kaserne passen und deren Beiträger im Falle von KHM 92 auch wirklich ein Soldat war⁴. Außerdem haben es vier Soldatenmärchen aus früheren Auflagen nicht mehr in die endgültige Ausgabe geschafft (Der Grabhügel, Herr Fix und Fertig, Der Soldat und der Schreiner, Die Krähen). – Soldaten sind also fester Bestandteil des Märchen-Inventars!

Was allen Soldaten-Märchen gemein ist: Es sind durchweg arme Soldaten, die sich irgendwie durchschlagen müssen. In der Regel wurden sie mit Undank entlassen. Und so spielt in einigen Märchen Rache an einem ignoranten König eine entscheidende Rolle (KHM 71, 100, 116). Ein andere Gemeinsamkeit besteht darin, dass die Märchen (bis auf KHM 133) deutlich schwankhafte Züge aufweisen. Und eine dritte Gemeinsamkeit ist, dass die Soldaten als absolut furchtlos und fin-dig gezeichnet werden. Sie können dabei aber durchaus auch gutmütig (KHM 81, 133) sein. Dieser Befund mag interessant sein, sonderlich erhellend ist er noch nicht.

Das Märchen vom Bärenhäuter

Das Märchen, das mir ganz besonders aussagekräftig zu sein scheint, habe ich genauer untersucht: KHM 101, "Der Bärenhäuter" verdichtet Merkmale und Motive der anderen Soldaten-Märchen in besonderer Weise.

Bis zur 5. Auflage von 1843 hieß KHM 101 "Der Teufel Grünrock" und steht in größter Nähe zu KHM 100 "Der Teufels rußiger Bruder" (eine wirklich derb schwankhafte Variante) und auch zu der späteren Fassung von KHM 101 "Der Bärenhäuter". Wilhelm Grimm hat vor allem das Bärenhäuter-Motiv hinzugefügt. Willkürlich ist diese Änderung nicht. Denn dieser Märchentyp hat eine bedeutende Variante in einer Geschichte, die schon knapp 200 Jahre vorher von *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen* unter dem Namen "Der erste Beernhäuter" 1670 veröffentlicht wurde. Diese ähnelt nicht nur ihrem Inhalt und ihrer Struktur nach, sondern teilweise bis in ihre Formulierungen hinein der Grimmschen Fassung. Der Text von Grimmelshausen ist für uns nicht nur als deutlich älterer Beleg der Geschichte wertvoll, er ist es auch durch Grimmelshausen selbst. Der gilt nicht nur bis heute als einer der wichtigsten frühen deutschen Schriftsteller, sondern er hat als gepresster Soldat die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges am eigenen Leib erfahren. Grimmelshausen ist kein Stubengelehrter, wenn er vom Soldatsein erzählt, dann weiß er wovon er spricht.

Den Text des Märchens "Der Bärenhäuter" möchte ich jetzt schrittweise analysieren.

⁴ Vgl. die Originalanmerkungen der Brüder Grimm zu KHM 92, z.B. in der Ausgabe "Brüder Grimm, Kinder und Hausmärchen, Band 3, Stuttgart 1980, S. 178

Der ausgemusterte Soldat

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ sich als Soldat anwerben, hielt sich tapfer und war immer der vorderste, wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, ging alles gut, aber als Friede geschlossen war, erhielt er seinen Abschied, und der Hauptmann sagte er könnte gehen wohin er wollte. Seine Eltern waren tot, und er hatte keine Heimat mehr, da ging er zu seinen Brüdern und bat sie möchten ihm so lange Unterhalt geben bis der Krieg wieder anfinge. Die Brüder aber waren hartherzig und sagten "was sollen wir mit dir? wir können dich nicht brauchen, sieh zu wie du dich durchschlägst." Der Soldat hatte nichts übrig als sein Gewehr, das nahm er auf die Schulter und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu sehen war als ein Ring von Bäumen: darunter setzte er sich ganz traurig nieder und sann über sein Schicksal nach. "Ich habe kein Geld," dachte er, "ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt weil Friede geschlossen ist, brauchen sie mich nicht mehr; ich sehe voraus ich muss verhungern."

Der Topos der "Entlassung mit Undank" ist DIE klassische Einleitung der Soldatenmärchen. In anderen Märchen bei Grimm geht es ganz ähnlich zu: *"Es war einmal ein großer Krieg, und als der Krieg zu Ende war, bekamen viele Soldaten ihren Abschied. Nun bekam der Bruder Lustig auch seinen Abschied und sonst nichts als ein kleines Laibchen Kommissbrot und vier Kreuzer an Geld; damit zog er fort."* (KHM 81) oder *"Es war einmal ein Soldat, der hatte dem König lange Jahre treu gedient; als aber der Krieg zu Ende war und der Soldat, der vielen Wunden wegen, die er empfangen hatte, nicht weiterdienen konnte, sprach der König zu ihm: 'Du kannst heimgehen, ich brauche dich nicht mehr, Geld bekommst du weiter nicht, denn Lohn erhält nur der, welcher mir Dienst dafür leistet.'" (KHM 116)*

Märchentypisch wird nichts ausführlich geschildert, Wesentliches wird kurz benannt und vor uns hingestellt. In der Regel sind es nur ein paar Sätze am Anfang, die das Problem umreißen, um dessen Lösung es im Folgenden gehen wird. Als Leser oder Hörer folgen wir dem Geschehen aus Sicht des Haupthandelnden – des Helden. Auch wenn unser darauf geschultes Ohr den sozialkritischen Unterton dieser Märchen wahrnimmt – der Soldat klagt nicht an, beschwert sich nicht, hält keine Wutrede. Das ist Märchenstil: die Helden rasonieren nicht, sie handeln. Sogar wenn sie weinen (das tun sie oft!), wird das als Tun benannt und damit Schluss.

Problem Nr. 1

Die Geschichte wird immer aus der Sicht eines einzigen Soldaten erzählt. In der Gesamtschau der Soldaten-Märchen ergibt sich jedoch, dass ein Soldat (jedenfalls aus seiner Sicht – wie objektiv die ist, spielt keine Rolle) offenbar *nie* eine auch nur annähernd angemessene materielle und immaterielle Anerkennung dafür erhält, dass er seine Haut für König und Vaterland riskiert hat. Das ist der erste Teil seines Problems.

Problem Nr. 2

Im Bärenhäuter-Märchen heißt es ausdrücklich, dass Krieg für ihn gut ist, Frieden aber nicht. Und damit wird auch der zweite Teil seines Problems umrissen: Alles, wonach elementarerweise Men-

schen streben – säen, aufziehen, ernten, Kinder in die Welt setzen (ich bleibe bewusst bei den archaischen, lebenserhaltenden Bedürfnissen) – ist nicht des Soldaten Geschäft. Das lebt davon, zu erobern oder zu verteidigen. Dafür wird er vom "König" (wer auch immer diese Rolle einnimmt) alimentiert.

Problem Nr. 3

Und auch der dritte Teil seines Problems deutet sich in den wenigen Einleitungssätzen an: Der Soldat hat nicht die geringste Vorstellung, wie ihm der Weg zurück in ein ziviles Leben gelingen könnte. Er sieht sich in einer vollkommen aussichtslosen Situation. In keinem dieser Märchen gibt es eine – uns doch naheliegende – Überlegung, "umzuschulen", beispielsweise Handwerker, Bauer oder Knecht zu werden. In den Soldaten-Märchen, in denen die Verzweiflung nicht allzu groß geschildert wird, zieht der Soldat bettelnd umher (KHM 199), beschäftigt sich mit Rache (KHM 71, 116) oder es fällt ihm eine lohnende Aufgabe zu, weil er sich anständig benimmt (KHM 81, 133) – aber von sich aus kommt er nicht darauf, irgendeine Maßnahme zu ergreifen, um wieder Fuß zu fassen. Der Schritt in die "normale" Welt erscheint ihm so groß, dass er jenseits seiner Möglichkeiten liegt.

Mit knappen Worten hat der Märchenanfang die Probleme offengelegt. Nichts wird bewertet oder verurteilt, es wird nicht moralisiert oder sentimentalisiert: Eine typische Situation wird erzählt, sie wird enorm zugespitzt, damit wirklich klar ist, worum es geht – mehr nicht. Das reicht, um Zuhörer für den Fortgang des Märchens zu gewinnen.

Der Teufelspakt

Auf einmal hörte er ein Brausen, und wie er sich umblickte, stand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht stattlich aussah, aber einen garstigen Pferdefuß hatte. "Ich weiß schon was dir fehlt," sagte der Mann, "Geld und Gut sollst du haben, so viel du mit aller Gewalt durchbringen kannst, aber ich muss zuvor wissen ob du dich nicht fürchtest, damit ich mein Geld nicht umsonst ausgebe." "Ein Soldat und Furcht, wie passt das zusammen?" antwortete er, "du kannst mich auf die Probe stellen." "Wohlan," antwortete der Mann, "schau hinter dich." Der Soldat kehrte sich um und sah einen großen Bär, der brummend auf ihn zutrabte. "Oho," rief der Soldat, "dich will ich an der Nase kitzeln, dass dir die Lust zum Brummen vergehen soll," legte an und schoss den Bär auf die Schnauze, dass er zusammenfiel und sich nicht mehr regte. "Ich sehe wohl," sagte der Fremde, "dass dirs an Mut nicht fehlt, aber es ist noch eine Bedingung dabei, die musst du erfüllen." "Wenn mirs an meiner Seligkeit nicht schadet," antwortete der Soldat, der wohl merkte wen er vor sich hatte, "sonst lass ich mich auf nichts ein." "Das wirst du selber sehen," antwortete der Grünrock, "du darfst in den nächsten sieben Jahren dich nicht waschen, dir Bart und Haare nicht kämmen, die Nägel nicht schneiden und kein Vaterunser beten. Dann will ich dir einen Rock und Mantel geben, den musst du in dieser Zeit tragen. Stirbst du in diesen sieben Jahren, so bist du mein, bleibst du aber leben, so bist du frei und bist reich dazu für dein Lebtag." Der Soldat dachte an die große Not, in der er sich befand, und da er so oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch

jetzt wagen und willigte ein. Der Teufel zog den grünen Rock aus, reichte ihn dem Soldaten hin und sagte, "wenn du den Rock an deinem Leibe hast und in die Tasche greifst, so wirst du die Hand immer voll Geld haben." Dann zog er dem Bären die Haut ab und sagte "das soll dein Mantel sein und auch dein Bett, denn darauf musst du schlafen und darfst in kein anderes Bett kommen. Und dieser Tracht wegen sollst du Bärenhäuter heißen." Hierauf verschwand der Teufel.

Bisher fand das im Märchen Erzählte durchaus seine Entsprechung in Realität. Das Wunderbare tritt bei allen Märchen immer erst dann ein, wenn die Helden mit ihrer Weisheit am Ende sind. Auch das Wunder im Märchen ist letztlich die Zuspitzung realer Erfahrungen: Wenn in aussichtsloser Situation plötzlich Hilfe erscheint, empfinden und benennen auch wir heute dies spontan als "Wunder". Nicht nur im Bärenhäuter-Märchen, sondern auch in KHM 101 und 125 betritt jetzt also der Teufel die Bühne. Vom christlichen Vokabular sollte man sich nicht verwirren lassen. Es zeigt eher Besonderheiten des Märchenstils als eine wirkliche Verchristlichung der Geschichte. Jenseitige helfende, prüfende oder vernichtende Wesen werden mal mit dieser, mal mit jener Gestalt besetzt. Eine oberflächlich christliche (oder pseudo-christliche) Besetzung dieser Rolle findet sich besonders gern in Märchen mit schwankhaftem Einschlag – wie KHM 81 oder 100.

Das bedeutet aber nicht, dass das Motiv des Teufelpaktes eine Bagatelle ist. Es ist ein dramatischer Akt, der noch einmal den Ernst der Situation des Soldaten zeigt. Er sieht keinen anderen Ausweg, als seine Seele zu riskieren, um sein Leben zu retten. Das Angebot des Teufels, auch wenn gerade die Soldaten-Märchen hier einen mehr oder weniger schwankhaften Ton anschlagen – ist ein durch und durch unmoralisches. Das gegebene Wort ist schon immer und immer noch von großer Bedeutung. Das germanischen Rechtssystem räumte ihm höchsten Stellenwert ein. Bis heute binden mündliche Verträge ebenso wie schriftliche. *Soldaten geben ausdrücklich ihr Wort*, sie legen einen Eid ab. Der Teufelpakt hier könnte geradezu als Spiegelbild des Eides gelten, den der Soldat vorher dem König gegeben hat. Auch dort ging es – wie das Ende zeigte – nicht um ein Versprechen auf Augenhöhe. Der König hat seine Machtstellung und den Soldaten ausgenutzt und ihn dann skrupellos fortgejagt. Ähnliches hat der Teufel vor. Er will natürlich nicht helfen, er will eine billige Seele fangen. Der Soldat begreift das, denn er sieht den "Pferdefuß". Aber er lässt sich auf das Risiko ein, weil ihn das erst einmal rettet. Wie alle Märchenhelden vertraut er darauf, dass er zu gegebener Zeit schon einen Weg finden wird, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Hier kommt das erste Mal positiv etwas ins Spiel, was Soldaten in allen diesen Märchen auszeichnet: Die Furchtlosigkeit und die Bereitschaft, etwas zu wagen. Auf diesem Gebiet ist er Spezialist. Er lässt sich, wenn es nottut, auf den Teufel ein, aber er will an seiner Seele keinen Schaden nehmen – er hat wortwörtlich Seel-Sorgen.

In der Zwischenwelt

Was mir dabei ganz besonders auffällt ist, dass diese Seel-Sorgen offenbar erst beginnen, als er nicht mehr im Krieg ist. Er ist nicht mehr im Krieg, aber eben auch noch nicht in der zivilen Welt angekommen, er ist in einer *Zwischenwelt*. Von solchen Zwischenwelten wird in allen Märchen erzählt. Das ist kein Zufall. Lebensübergänge, bei denen wir freiwillig oder unfreiwillig eine Lebens-

phase beenden und eine neue beginnen müssen, sind die großen Krisenzeiten des Lebens, in denen alles durcheinander geworfen wird, wir uns zwischen allen Stühlen sitzend fühlen und nicht wissen, ob wir Fisch oder Fleisch sind. Dafür bieten Krisen andererseits auch deutlich mehr Erzählstoff als ruhige Lebensphasen – vor allem natürlich, nachdem die Krise glücklich überstanden ist, hat man Spannendes zu berichten. Deshalb sind Geschichte über die Bewältigung krisenhafter Lebensübergänge der Stoff, aus dem Märchen gemacht sind!

Die konkrete Krise unseres Märchen ist: Der Soldat weiß, wie Soldatsein geht, er kennt die Gefahren und Chancen, die Regeln, die Hierarchie, er weiß, wer er als Soldat ist. Was er aber ist, wenn er *kein* Soldat mehr ist, das weiß er nicht – im Märchen sagt er "ich muss verhungern". Das ist in der Bildsprache der Märchen die treffende Umschreibung einer Übergangskrise, wie sie jeder Mensch mehr oder weniger dramatisch schon bei eigenen Lebensübergängen durchlitten hat. Es fühlt sich an, als wenn alles zu Ende ist, als wenn man sterben müsste. Das ist keine haltlose Überdramatisierung, sondern nimmt die Situation ernst und gibt dem eigenen Gefühl im Bild eine Bestätigung: Ja, *da stirbt etwas*, mit allem Schmerz, der dazugehört. Das ist die Dynamik eines Lebensübergangs, der alte Mensch (der Soldat) muss "sterben", damit der neue Mensch (der Zivilist) "geboren" werden kann. In der ganzen Welt und zu allen Zeiten wurden und werden Bilder von Tod und Auferstehung/ Wiedergeburt für biografische Lebensübergänge in Ritualen und narrativen Überlieferungen wie Märchen und Mythen verwendet. Heute ist uns das oft nicht so bewusst und wir sind eher geneigt, krisenhafte Lebensübergänge herunterzuspielen. Das ist nicht unbedingt hilfreich, weil das Verdrängen Probleme selten beseitigt. Märchen sind da offensiv, man könnte sogar sagen voll von soldatischer Tugend. Sie benennen das Drama und stellen sich ihm, um es zu bewältigen. Ein Element, das dabei sehr häufig vorkommt und deshalb von einiger Relevanz ist:

Um die Krise zu bewältigen, müssen sich die Helden für eine Zeit auf zwielichtige Helfer einlassen oder Dinge tun, die sonst nicht erlaubt sind. Dieser Umstand lässt sich auf vielfache Weise interpretieren, aber ein Aspekt passt besonders gut zur Übergangsdynamik: Wenn Altes losgelassen werden und Neues gefunden werden soll, dann müssen auch alte Ordnungen, Regeln und Moralvorstellungen auf den Prüfstand gestellt werden bevor neue gefunden sind. Die dubiosen Helfergestalten verkörpern oft geradezu die Anti-Regeln und geben dadurch den Helden den Impuls, ihr neues Leben, ihre neue Stellung und Funktion in der Gemeinschaft mit den entsprechenden Regeln zu finden.

Zusammengefasst: Der Soldat stürzt in eine tiefe Krise, weil er alleine keinen Weg in ein anders Leben findet. Die Not drängt ihn dazu, einen Teufelspakt zu schließen.

Die Bärenhaut

Der Soldat zog den Rock an, griff gleich in die Tasche und fand dass die Sache ihre Richtigkeit hatte. Dann hing er die Bärenhaut um, ging in die Welt, war guter Dinge und unterließ nichts was ihm wohl und dem Gelde wehe tat. Im ersten Jahr ging es noch leidlich, aber in dem zweiten sah er schon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm fast das ganze Gesicht, sein Bart glich einem Stück grobem Filztuch, seine Finger hatten Krallen, und sein Gesicht war so mit Schmutz bedeckt,

dass wenn man Kresse hinein gesät hätte, sie aufgegangen wäre. Wer ihn sah, lief fort, weil er aber aller Orten den Armen Geld gab, damit sie für ihn beteten dass er in den sieben Jahren nicht stürbe, und weil er alles gut bezahlte, so erhielt er doch immer noch Herberge. Im vierten Jahr kam er in ein Wirthshaus, da wollte ihn der Wirt nicht aufnehmen und wollte ihm nicht einmal einen Platz im Stall anweisen, weil er fürchtete seine Pferde würden scheu werden. Doch als der Bärenhäuter in die Tasche griff und eine Hand voll Dukaten herausholte, so ließ der Wirt sich erweichen, und gab ihm eine Stube im Hintergebäude; doch musste er versprechen, sich nicht sehen zu lassen, damit sein Haus nicht in bösen Ruf käme.

Als der Bärenhäuter Abends allein saß und von Herzen wünschte dass die sieben Jahre herum wären, so hörte er in einem Nebenzimmer ein lautes Jammern. Er hatte ein mitleidiges Herz, öffnete die Türe und erblickte einen alten Mann, der heftig weinte und die Hände über dem Kopf zusammen schlug. Der Bärenhäuter trat näher, aber der Mann sprang auf und wollte entfliehen. Endlich, als er eine menschliche Stimme vernahm, ließ er sich bewegen, und durch freundliches Zureden brachte es der Bärenhäuter dahin, das er ihm die Ursache seines Kummers offenbarte. Sein Vermögen war nach und nach geschwunden, er und seine Töchter mussten darben, und er war so arm, dass er den Wirt nicht einmal bezahlen konnte und ins Gefängnis sollte gesetzt werden. "Wenn ihr weiter keine Sorgen habt," sagte der Bärenhäuter, "Geld habe ich genug." Er ließ den Wirt herbeikommen, bezahlte ihn und steckte dem Unglücklichen noch einen Beutel voll Gold in die Tasche.

Als der alte Mann sich aus seinen Sorgen erlöst sah, wusste er nicht womit er sich dankbar beweisen sollte. "Komm mit mir," sprach er zu ihm, "meine Töchter sind Wunder von Schönheit, wähle dir eine davon zur Frau. Wenn sie hört was du für mich getan hast, so wird sie sich nicht weigern. Du siehst freilich ein wenig seltsam aus, aber sie wird dich schon wieder in Ordnung bringen." Dem Bärenhäuter gefiel das wohl und er ging mit. Als ihn die älteste erblickte, entsetzte sie sich so gewaltig vor seinem Antlitz, dass sie aufschrie und fort lief. Die zweite blieb zwar stehen und betrachtete ihn, von Kopf bis zu Füßen, dann aber sprach sie "wie kann ich einen Mann nehmen, der keine menschliche Gestalt mehr hat? Da gefiel mir der rasierte Bär noch besser, der einmal hier zu sehen war und sich für einen Menschen ausgab, der hatte doch einen Husarenpelz an und weiße Handschuhe. Wenn er nur hässlich wäre, so könnte ich mich an ihn gewöhnen." Die jüngste aber sprach "lieber Vater, das muss ein guter Mann sein, der euch aus der Not geholfen hat, habt ihr ihm dafür eine Braut versprochen, so muss euer Wort gehalten werden." Es war schade, dass das Gesicht des Bärenhäuters von Schmutz und Haaren bedeckt war, sonst hätte man sehen können wie ihm das Herz im Leibe lachte, als er diese Worte hörte. Er nahm einen Ring von seinem Finger, brach ihn entzwei und gab ihr die eine Hälfte, die andere behielt er für sich. In ihre Hälfte aber schrieb er seinen Namen und in seine Hälfte schrieb er ihren Namen und bat sie ihr Stück gut aufzuheben. Hierauf nahm er Abschied und sprach "ich muss noch drei Jahre wandern. Komm ich aber nicht wieder, so bist du frei, weil ich dann tot bin. Bitte aber Gott dass er mir das Leben erhält."

Das Motiv der Bärenhaut ist erst ab 1850 Bestandteil unseres Märchens und stammt, wie schon erwähnt von Grimmshausen.

Grimmeslhausens Anliegen ist es, die Bedeutung des Sprichwortes "Auf der faulen (Bären)Haut liegen" zurechtzurücken und die wahre Hintergrundgeschichte des Bärenhäuters zu erzählen, die er 1396 ansiedelt (also noch einmal rund 250 Jahre früher) und im Folgenden wiedergibt – mit großen Ähnlichkeiten zu unserem Bärenhäuter-Märchen. Bereits zu seiner Zeit ist "Bärenhäuter" ein "Schandname". Für Grimmshausen ist der Bärenhäuter aber durchaus ein Held.

Es gibt viele Motive, die quasi unsterblich sind und in immer neuen Kontexten und Varianten auftauchen. Der Bärensohn, der Bärenhäuter, der Bärverwandelte gehören dazu. Hier begegnen wir der Umdeutung des tapferen Bärenhäuters zum Faulpelz und Outlaw – unter dessen Pelz allerdings nicht selten doch ein wahrer König steckt – wie im eben zitierten Grimm-Märchen. Die Umdeutung entspricht einem neuen Verständnis, einer neuen Zeit, aber sie entspringt nicht blanker Willkür. Bei genauerem Hinsehen lässt sich die Verbindung erkennen. Deshalb wage ich, eine noch ältere Interpretation des Bärenhäuters herbeizuziehen: den Berserker – den Krieger im Bärenfell. "*Seine Mannen gingen ohne Brünnen, und sie waren wild wie Hunde oder Wölfe. Sie bissen in ihre Schilde und waren stark wie Bären oder Stiere. Sie erschlugen das Menschenvolk, und weder Feuer noch Stahl konnten ihnen etwas anhaben. Man nannte dies 'Bersekergang'.*" formulierte es Snorri Sturluson vor 800 Jahren in der Heimskingla.

Von Krieger im Bärenfell wird vor allem im Norden erzählt. In Skandinavien wird immer wieder von Männern berichtet, die zugleich Mensch und Bär sind. Viele Namen zeugen davon: Hsallbjörn – Hallenbär, Bothvarr Bjarkes – Kleiner Bär, Björn – Bär. Auch wenn vieles an der Einordnung der Berserker umstritten sein mag und ihre Deutung – wie hier bei Snorri – eher positiv oder wie bei Saxo Grammaticus deutlich negativ ausfällt, diese Krieger im Bärenkleid sind Bestandteil der nord-europäischen Mythen und Heldenepen. Dabei ist die Nähe, Angleichung oder sogar Verwandlung eines Kämpfenden in ein Tier vermutlich ein Elementargedanke, das heißt eine überall auf der Welt verbreitete Idee. Tiermasken, Amulette oder Tier-Namen, Bezeichnungen der Altersklassen von Kämpfern nach Tieren wie Wölfen oder Bären oder Zuschreibungen anderer tierischen Attribute begegnen uns rund um den Erdball.

Der Bärenhäuter als Gezeichneter

Besonders auffällig ist, dass der Soldat im Märchen erst zum Berserker – zum Bärenfellträger – wird, als er *kein* Soldat mehr ist. Berserker und Soldat passen zusammen, sagt das Gefühl, ohne dass man groß darüber nachdenken müsste. Aber in der Verbindung Berserker – Nicht-mehr-Soldat ist die Deutung des Bärenhaut-Bildes verschoben. Ergibt das Sinn? Ich meine ja. *Der Soldat vertiert* – so erzählt das Märchen – *nicht im Kampf, sondern im Frieden*. Das, was er im Krieg wirklich getan, erlebt, gelebt hat oder das, was ihm von den Außenstehenden zugeschrieben wird, wird erst jetzt in abstoßender Weise aller Welt sichtbar. Vorher war er ja unter Seinesgleichen, nun sehen ihn alle! Allerdings ist der Soldat im Märchen (notgedrungen) auch bereit, diese abstoßende Seite zu zeigen. Dient das seiner Läuterung? Ist es die Sühne für all das, was gewesen sein mag, ohne dass

wir es erfahren? Ganz egal, der einzige Weg zurück ins normale Leben scheint zu sein, dass er die Zeit als Gezeichneter aushält – ohne seine Seele zu verlieren. Das könnte man geradezu als therapeutischen Prozess bezeichnen.

Es gibt auch andere Facetten und Interpretationsmöglichkeiten am Bild des Bärenhäuters, die problematische Themen beleuchten. Etwa: Er findet sich in der Freiheit nicht zurecht, wie ein Tier trampelt er durch die Welt, kann deren Regeln nicht folgen, ist sofort als Außenseiter erkennbar. Er macht anderen Menschen mit seinem So-Sein Angst. Mit einem abgedankten Soldat will die Welt nichts zu tun haben. In den Augen aller anderen ist er ein wildes Tier.

Oder eine andere Interpretation: Er ist nur mit sich beschäftigt, ist isoliert. Mit Geld kann er sich alles Notwendige und mehr als das kaufen, aber das ist Überleben, nicht Leben. Echte Verbindung gelingt nicht. Die Welt sieht das Tier. Er fühlt sich wie ein Tier. Niemand erkennt, was unter dem Fell verborgen ist. Und sein Geld hat nicht die Kraft, das zu ändern. Geld ist nicht die Lösung.

Mir scheint, dass dieser Aspekt des Märchens uns auch dazu zwingt, die Geschichte nicht nur auf die materiell und sozial Armen zu beziehen, also im Bild des Märchens nur an einfache Soldaten, nicht aber an gut gestellte Offiziere zu denken. Es könnte also auch um das sprichwörtliche "Tier im Manne", oder – noch allgemeiner – um das "Tier im Menschen" gehen. (Ich kenne auch Frauen, die sich von diesem Märchentyp stark angesprochen fühlen!)

Gestörte Verbindung

Ich gehe noch weiter: Wollen *die anderen* überhaupt sehen, was unter dem Fell ist? Kann er sich anderen Menschen verständlich machen? Verbindung, Kommunikation kann nur gelingen, wenn die Beteiligten ein Mindestmaß an Gemeinsamkeiten haben, wenn sie im wörtlichen wie im übertragenen Sinn eine "gemeinsame Sprache" sprechen, wenn ihnen wenigstens ansatzweise klar ist, worüber sie sich austauschen. Viele Menschen, die in ihrem Leben Extremes erlebt haben, machen die Erfahrung, dass sie hinterher kaum jemanden finden, mit dem sie wirklich darüber sprechen können – sie fühlen sich nicht verstanden. Das kann ein schlimmes Ereignis genauso betreffen wie ein gutes. Mit wem in Berlin kann ich die Erfahrungen eines Tsunamis teilen? Wer weiß wie man sich fühlt, wenn man mit 17 Jahren von der Staatssicherheit verhaftet wurde? Wie kann ich jemandem erklären, welches Glück mich bei einer Erleuchtungserfahrung durchströmte? Alle haben schon einmal von Tsunamis, der Stasi und Erleuchtung gehört, gelesen, einen Film gesehen und eine Meinung dazu. Aber fast niemand hat etwas davon auch nur ansatzweise erlebt. Ebenso hat jeder vom Krieg gehört, gelesen, Bilder gesehen, darüber nachgedacht und gesprochen – ihn am eigenen Leib zu erleben, ist vollkommen anders. Unser Vorwissen und Vorurteil stimmen viel zu selten mit der Realität überein. Jeder kennt von sich bei einer neuen Erfahrung – gleich welcher Art – den Gedanken: "Ach, so ist das also! So habe ich mir das nicht vorgestellt!" Kann sich jemand, der nicht auf dem Schlachtfeld stand, der nicht tödlich bedroht wurde und bedrohte, der nicht im Schlamm lag und wartete, der nicht die Angst vor einem Hinterhalt erlebte, kann sich so ein Mensch vorstellen, wie es mir ging? Kann sich dieser Mensch vorstellen, warum ich so entschieden habe und nicht anders, warum ich mich verändert habe, warum ich wann rede, schweige, weine, schlafe? Selten ge-

lingt das auf Anhub! *Die Ufer, zwischen denen sich die Kommunikationsbrücke spannen soll, sind zu weit voneinander entfernt.* Es ist ein langwieriges Projekt, zusätzliche Stützpfeiler für die Brücke zu schaffen und sich einander anzunähern.

Im Märchen glückt der erste Schritt, als es dem Bärenhäuter gelingt, Kontakt zu dem verarmten Mann zu finden. Beide eint, dass sie tief im Unglück stecken. Das ist eine gemeinsame Basis. Darin verstehen sie einander. Der Lahme führt den Blinden – ein bescheidener erster Schritt! Der nächste Schritt ist die Bereitschaft der jüngsten Tochter, sich dem Vater zuliebe auf diesen abstoßenden Kerl einzulassen – eine "Traumhochzeit" sieht anders aus! Der dritte Schritt ist, dass der Bärenhäuter nicht durchdreht vor Glück oder versucht sich zu erklären, sondern bereit ist, geduldig die Zeit abzuwarten, bis die rechte Zeit gekommen ist. Keiner dieser Schritte ist grandios, jeder ist mühsam, mehr der Not als der Überzeugung geschuldet. Und doch sind sie notwendig, um das hässliche, dicke Fell endgültig los zu werden.

Das Erkennen

Die arme Braut kleidete sich ganz schwarz, und wenn sie an ihren Bräutigam dachte, so kamen ihr die Tränen in die Augen. Von ihren Schwestern ward ihr nichts als Hohn und Spott zu Teil. "Nimm dich in Acht," sagte die älteste, "wenn du ihm die Hand reichst, so schlägt er dir mit der Tatze darauf." "Hüte dich," sagte die zweite, "die Bären lieben die Süßigkeit, und wenn du ihm gefällst, so frisst er dich auf." "Du musst nur immer seinen Willen tun," hub die älteste wieder an, "sonst fängt er an zu brummen." Und die zweite fuhr fort "aber die Hochzeit wird lustig sein, Bären die tanzen gut." Die Braut schwieg still und ließ sich nicht irre machen. Der Bärenhäuter aber zog in der Welt herum, von einem Ort zum andern, tat Gutes, wo er konnte und gab den Armen reichlich, damit sie für ihn beteten. Endlich als der letzte Tag von den sieben Jahren anbrach, ging er wieder hinaus auf die Heide, und setzte sich unter den Ring von Bäumen. Nicht lange, so sauste der Wind, und der Teufel stand vor ihm und blickte ihn verdrießlich an; dann warf er ihm den alten Rock hin und verlangte seinen grünen zurück. "So weit sind wir noch nicht," antwortete der Bärenhäuter, "erst sollst du mich reinigen." Der Teufel mochte wollen oder nicht, er musste Wasser holen, den Bärenhäuter abwaschen, ihm die Haare kämmen, und die Nägel schneiden. Hierauf sah er wie ein tapferer Krieger aus, und war viel schöner als je vorher.

Als der Teufel glücklich abgezogen war, so war es dem Bärenhäuter ganz leicht ums Herz. Er ging in die Stadt, tat einen prächtigen Sammetrock an, setzte sich in einen Wagen mit vier Schimmeln bespannt und fuhr zu dem Haus seiner Braut. Niemand erkannte ihn, der Vater hielt ihn für einen vornehmen Feldobrist und führte ihn in das Zimmer, wo seine Töchter saßen. Er musste sich zwischen den beiden ältesten niederlassen: sie schenkten ihm Wein ein, legten ihm die besten Bissen vor und meinten sie hätten keinen schöneren Mann auf der Welt gesehen. Die Braut aber saß in schwarzem Kleide ihm gegenüber, schlug die Augen nicht auf und sprach kein Wort. Als er endlich den Vater fragte, ob er ihm eine seiner Töchter zur Frau geben wollte, so sprangen die beiden ältesten auf, liefen in ihre Kammer und wollten prächtige Kleider anziehen, denn eine jede bildete sich ein sie

wäre die Auserwählte. Der Fremde, sobald er mit seiner Braut allein war, holte den halben Ring hervor und warf ihn in einen Becher mit Wein, den er ihr über den Tisch reichte. Sie nahm ihn an, aber als sie getrunken hatte und den halben Ring auf dem Grund liegen fand, so schlug ihr das Herz. Sie holte die andere Hälfte, die sie an einem Band um den Hals trug, hielt sie daran, und es zeigte sich dass beide Teile vollkommen zu einander passten. Da sprach er "ich bin dein verlobter Bräutigam, den du als Bärenhäuter gesehen hast, aber durch Gottes Gnade habe ich meine menschliche Gestalt wieder erhalten, und bin wieder rein geworden." Er ging auf sie zu, umarmte sie und gab ihr einen Kuss. Indem kamen die beiden Schwestern in vollem Putz herein, und als sie sahen dass der schöne Mann der jüngsten zu Teil geworden war, und hörten dass das der Bärenhäuter war, liefen sie voll Zorn und Wut hinaus; die eine ersäuftete sich im Brunnen, die andere erhenkte sich an einem Baum. Am Abend klopfte jemand an der Türe, und als der Bräutigam öffnete, so wars der Teufel im grünen Rock, der sprach "siehst du, nun habe ich zwei Seelen für deine eine."

Ob der Braut die Tränen vor Kummer um ihr eigenes Schicksal oder das des Bärenhäuters kamen, ist nicht ganz klar. Beides wäre nachvollziehbar und im Märchen erlaubt. Hurra-Helden und Heldinnen gibt es entgegen anders laufender Vermutungen kaum. Fast alle werden Helden, weil ihnen das Leben eine hässliches Schicksal vor die Füße wirft und sie es – im Gegensatz zu ihren Gegenspielern – *annehmen*. Die älteren Schwestern dienen als Negativfolie. Sie glauben sich nicht nur gut davongekommen, sie trumpfen in boshafte Weise regelrecht auf. Sie fühlen sich auf der guten, der richtigen Seite. Sie zeigen nicht die geringsten Anzeichen von Empathie. Ihnen ist egal, wer der Bärenhäuter ist und warum er dem Vater geholfen hat. Sie verstehen nicht und wollen es auch nicht. Und jeder weiß: Solche Menschen sind nicht selten. Und jeder weiß: Oft, manchmal, zumindestens gelegentlich gehöre ich auch zu dieser Gruppe.

Das schöne, wenn auch altertümliche, aus dem biblischen Hebräisch ins Deutsche gekommene Wort vor allem für den ersten Beischlaf ist "erkennen". Das ist genau das, was am Ende wortwörtlich geschieht, *Braut und Bräutigam erkennen einander – sie sehen, wie der andere wirklich ist, welcher Mensch in ihm steckt, sie verstehen einander. Er kann sich endlich zeigen, denn sie war bereit, ihn zu nehmen wie er gerade ist und geduldig abzuwarten.*

Der Soldat musste seine Seele riskieren, um ins "normale" Leben zurückzukehren. Die Braut hat sich als einzige um seine Seele gesorgt. Dabei hatte sie eigentlich nur eine bescheidene Rolle: Sie schaute hin, und ahnte etwas, was den anderen verborgen blieb. Sie ließ sich auf den abstoßenden, fremden Kerl ein, wartete geduldig und stimmte nicht in den Chor der Alles-besser-Wisserinnen ein, viel mehr war es nicht. Aber genau das hat gefehlt! Es genügte als letzte Stütze für die Brücke in die Alltagswelt eines zivilen Lebens und es rettete die Seele des Soldaten. Das Glück des Erkennens, die Schönheit beider und die Hochzeit sind klassische Märchenbilder für eine gelungene Entwicklung. Um die beiden müssen wir uns keine Sorgen mehr machen!

Der leichte und drastische Schluss des Märchens bagatellisiert die Dramatik des vorherigen Geschehens nicht. Abgesehen davon, dass er das Gerechtigkeitsempfinden befriedigt, ist das gemeinsame

Lachen – wie es in Märchen sehr oft am Ende provoziert wird – eine bewährte und erstaunlich wirksame Medizin gegen posttraumatische Folgen.

Resümee

Das entscheidende Problem eines Soldaten – das lese ich es aus dem Märchen heraus – war (oder ist?) ein *Verständigungsproblem*. Die Kluft zwischen seiner soldatischen und der zivilen Welt war (oder ist?) gewaltig. Es mag lange Zeiten geben, in denen ihm das nicht bewusst ist und er gut in seiner Welt lebt. Aber irgendwann steht er vor der Herausforderung, den Kontakt herstellen zu wollen oder zu müssen. Das ist so "teuflich" schwer, dass er darüber leicht seine Seele verlieren kann – sich selbst und der Welt nicht mehr als Mensch gilt. Umgekehrt gibt es in der zivilen Welt auch kein echtes Bedürfnis, Soldaten verstehen zu wollen.

Nun haben sich aber die Zeiten geändert, wird mancher vielleicht einwenden. Die Jahrhunderte, in denen dieser Märchentyp entstand und zurecht geschliffen wurde, waren durch zahllose kleinere und größere Kriege gekennzeichnet. Die gesellschaftlichen Strukturen haben sich radikal erneuert. Wir leben in einer funktionierenden Demokratie und seit fast 70 Jahren im Frieden. Unsere Soldaten sind Teil eines stehenden Heeres, sie gelten als "Staatsbürger in Uniform" und genießen die Sicherheit eines engmaschigen Sozialsystems. Niemand wird einfach auf die Straße gesetzt. Die traditionell hermetische Männerwelt wird durch den zunehmenden Frauenanteil aufgebrochen und verändert. Sogar die Wehrpflicht wurde abgeschafft. Ist damit der Antagonismus von Soldat und Zivilgesellschaft aufgehoben, der Soldatenberuf nicht mehr kategorial unterschieden vom Feuerwehrmann oder Arzt? Birgt die Ehe einer Lehrerin mit einem Soldaten genauso viel oder wenig Konfliktpotential wie die Beziehung dieser Lehrerin zu einem IT-Spezialisten? Ist der "Bärenhäuter" nur noch ein Stück fürs Museum?

Oder ist es so, dass es nach wie vor einzigartige Probleme gibt, die auch heute noch mit dem Soldatsein verbunden sind und die das alte Bärenhäuter-Märchen in seiner Bildsprache einfängt – und das *nicht nur für schwer traumatisierte Heimkehrer* von Auslandseinsätzen!? Tut sich in der Gegenwart nicht doch immer wieder eine Kluft zwischen Soldat und Zivilgesellschaft auf? Mit anderen Worten: Ist das Soldatsein etwas Besonderes und deshalb auch ein besonderer Umgang der Gesellschaft, der Politik, des Einzelnen mit Soldaten Notwendig, gerechtfertigt und zeitgemäß? Und wäre es nicht denkbar, dass ein Märchen wie der "Bärenhäuter" allen Beteiligten helfen könnten, sich selbst und einander besser zu verstehen?

Was ich am Ende dieser Überlegungen mit Sicherheit sagen kann: Mir selbst hat die Beschäftigung mit dem Märchen erstmals überhaupt die Augen für das Soldatsein geöffnet, meine bisherige Ignoranz in Neugier verwandelt und nebenbei eine Menge Empathie für den Menschen hinter dem Soldaten erzeugt.